

In Serie : noch mal von vorn

Autor(en): **Binotto, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **59 (2017)**

Heft 362

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In Serie

In *Crazy Ex-Girlfriend* ist die Anwältin Rebecca Bunch unsterblich in ihren Jugendschwarm verliebt, aber nur scheinbar. Die Musical-Serie feiert die Parodie und erhebt das zirkuläre Prinzip von Serien zum eigentlichen Thema.

Noch mal von vorn

Ab der zweiten Staffel beginnt die Serie *Crazy Ex-Girlfriend* mit einer Tanznummer als Vorspann: Ein Trupp von Tänzerinnen – alle im gleichen kurzen Röckchen und mit übergrößen Kartonherzen auf ihrem Rücken – scharft sich um die Protagonistin der Serie, Rebecca Bunch. Am Ende der Nummer drapieren sich die Tänzerinnen so, dass die Herzen auf den Rücken sich zu einem Porträt von Josh Chang fügen, jenem Mann, in den Rebecca unsterblich verliebt ist. Dann bricht durch dieses Porträt Rebeccas Gesicht hindurch, beseelt und breit grinsend. Doch die Kamera verharrt allzu lange auf Rebecca, und ihre Begeisterung entpuppt sich alsbald als schiefer Irrsinn. Im Verstoß gegen das Timing besteht genau die Pointe nicht nur dieser Sequenz, sondern der ganzen Serie: Das Lustige ist vom Beängstigenden höchstens zeitlich getrennt. Wenn man nur lange genug draufbleibt, entlarvt sich Komödiantisches unweigerlich als Grauen.

Natürlich ist dieser Vorspann ein direktes Zitat jener berühmten Choreografien, die Busby Berkeley für die Hollywoodmusicals der dreissiger Jahre eingerichtet hat und in denen der einstige Drill-Sergeant Tänzerinnen zu riesigen Ornamenten arrangierte. Als offenkundige Vorlage diente insbesondere die surrealistische Traumnummer «I Only Have Eyes for You» aus Berkeleys *Dames*, in der sich aus den Kostümen der Tänzerinnen ein Porträt der Hauptdarstellerin Ruby Keeler zusammensetzt und durch das dann Keeler selbst wieder hervortritt. Das

Zitat ist hübsch anzusehen, aber wäre einigermaßen schal, würde es sich nicht sogleich auch als hintersinniger Kommentar entpuppen. Denn wer sich daran erinnert, dass es bei Berkeley das Porträt der Tänzerin ist, durch das sie hindurchdringt, begreift, dass es auch in *Crazy Ex-Girlfriend* nur scheinbar um den geliebten Mann geht: In Wahrheit dreht sich alles egomanisch nur um Rebecca. «Es ist euch schon klar, dass ihr alle gar nicht existiert», sagt sie denn auch bei einer Reprise des Vorspanns am Schluss der Episode zu all den Tänzerinnen um sie herum. Bei Busby Berkeley kriegten die Starlets in den «Parades of Faces» immerhin noch für einen kurzen Moment je ihre eigene Grossaufnahme. Bei Rebecca Bunch liegt nicht einmal das drin. Vielmehr sagt sie zu ihren Tänzerinnen: «Ihr seid nur in meinem Kopf, und ich kann euch einfach verschwinden lassen, wie es mir beliebt» (was einer besonders Aufmüpfigen denn auch prompt passiert), um dann den Befehl auszugeben: «Okay, alles noch mal von vorn!» Das ist ebenso clever selbstreflexiv wie unmittelbar witzig. Und bodenlos abgründig ist es dazu.



Crazy Ex-Girlfriend erzählt von der ebenso erfolgreichen wie depressiven Anwältin Rebecca, die eines trüben Tages in Manhattan ihrem Teenagerschwarm Josh begegnet und sich kurzerhand entschliesst, diesem ins sonnig-kalifornische Kaff West Covina zu folgen, fest entschlossen, die Liebe von einst doch noch zu verwirklichen, und zwar gegen alle Widerstände der Realität. Es ist eben diese Realitätsverweigerung, die das Musical für die Serie zum Genre der Wahl macht. So, wie man im Musical bekanntlich in Tanz und Gesang ausbricht, wenn die Wirklichkeit zu überwältigend wird, singt sich auch Rebecca die Welt zurecht. Etwa wenn sie sich im «Sexy Getting Ready Song» ausmalt, wie sie sich schön macht, oder in «I Give Good Parent» davon rappt, wie sie beim Thanksgivingessen die Eltern des Angebeteten für sich einnimmt. Freilich ist die Selbstdemontage dieser musikalischen Phantasieszenarien immer schon in diese eingebaut – daher rührt ihr komischer Effekt. «Je suis garbage», singt an einer Stelle Rebecca als französisches Chanson, und der schönste Ohrwurm der Serie trägt den Titel «It Was a Shit Show».

Rachel Bloom, die Hauptdarstellerin und Schöpferin der Serie, und ihr Team an Mitspielern verstehen es perfekt, die verschiedenen Sparten von R'n'B bis Heavy Metal und Cool Jazz bis Country mitsamt deren Texttropen und Inszenierungsstilen zu imitieren, sie derart präzise überzeichnend, dass die Verballhornung sich als noch virtuoser entpuppt als das, was sie auf die Schippe nimmt.

Die Parodie setzt ein Mass an Kenntnis voraus, die auch die aufrichtige Liebe zum Parodierten beweist. Der Serie geht es denn auch offensichtlich um mehr, als um jenes bloss oberflächliche Pastiche, das jüngst der ebenso geistlose wie unpräzise *La La Land* seinem Publikum als echtes Gefühl hatte andrehen wollen. Jede Minute von *Crazy Ex-Girlfriend* ist aufrichtiger als der ganze Film. In all ihrer Ironie meint die Serie es tatsächlich ernst mit ihrer Hinwendung zum Musical, unterzieht das Genre aber gerade deswegen einer radikalen Kritik. Diese Serie macht uns nämlich nachträglich klar, was im Musical eigentlich immer schon Sache war. Schon immer hatte die Überwindung des Alltäglichen, für die wir die Musicals so lieben, etwas aggressiv Zerstörerisches, und immer schon war Narzissmus deren eigentlicher Motor. Wenn etwa am Ende von Vincente Minnellis *An American in Paris* der von seiner Geliebten verlassene Gene Kelly allein durch die Bildwelten der französischen Impressionisten tanzt, ist er scheinbar verzweifelt, in Wahrheit aber am Ziel seiner Träume. Was kann es Schöneres geben als diesen furiosen Tanz durch die eigenen



Phantasien! Das darauf folgende Happy End zu zweit macht im Vergleich dazu deutlich weniger Spass. Kein Wunder, dass da der Film sofort abblendet. Exakt so will in *Crazy Ex-Girlfriend* auch Rebecca sich die Liebe lieber im eigenen Kopf ausmalen als sie tatsächlich mit jemandem ausprobieren. Statt in den anderen ist man bloss in die eigene Verliebtheit verliebt. Droht hingegen, dass das Gegenüber sich allzu sehr selbst behauptet, muss es verschlungen werden. Die angebliche Romantik ist eigentlich Zerstörungslust, so wie die Verschmelzung der Liebenden im Tanz, wie es uns Ginger Rogers und Fred Astaire einst vorgeführt haben, eigentlich nur eine besonders elegante Form jener Auflösung im Anorganischen ist, die Freud als Todestrieb bezeichnet.

In seinem Fernsehgespräch *Abécédaire* sagt Gilles Deleuze über Vincente Minnellis Filme: «Minnelli hatte eine echte Idee. Er stellt eine aussergewöhnliche Frage: Was bedeutet es, im Traum eines anderen gefangen zu sein? Das reicht vom Komischen bis zum Tragischen bis zum Grauensvollen. Gefangen zu sein im Traum von jemandem. Vielleicht ist das der Horror in seinem reinsten Zustand.» Das könnte als Formel für das Musical an sich gelten und für *Crazy Ex-Girlfriend* sowieso.

Es bedeutet aber auch, dass Personenentwicklung hier eigentlich gar nicht vorgesehen ist. Einer der Running Gags von *Crazy Ex-Girlfriend* ist denn auch das regelmässige Treffen Rebeccas mit ihrer Psychoanalytikerin, das immer nur auf

Gesprächsverweigerung hinausläuft. Und wenn etwas von Rebecca begeistert als therapeutischer Durchbruch gefeiert wird, war das wieder nur etwas, das sie sich selbst ausgemalt hat. Sie ist analyseresistent wie jener andere Seriencharakter und Serientäter Tony Soprano, und ihrer Analytikerin wird dereinst nichts anderes übrig bleiben als abzubrechen, was sich ohnehin nur ziellos im Kreise dreht. Auch das macht *Crazy Ex-Girlfriend* zu einer so interessanten Serie: dass sie die zirkuläre Struktur des Serienformats nicht zu unterschlagen versucht, sondern im Gegenteil zu ihrem eigentlichen Thema macht. Während man aktuell gern jenes Fernsehformat feiert, das eigentlich ein zehnstündiger Film ist, den man bloss der Konsumierbarkeit halber in ein Dutzend Episoden zerlegt hat, ist *Crazy Ex-Girlfriend* gar nicht anders als in Form einer Serie denkbar. Der grosse dramaturgische Bogen, für den zeitgenössisches Quality TV so gern gelobt wird, soll hier gerade unterlaufen werden, mit tragikomischem Effekt: Rebecca Bunch will sich gar nicht entwickeln, sondern so bleiben, wie sie sich erträumt. Statt vorwärts drängt es sie von Anfang



an zurück in jenen Teenagerzustand, von dem sie nachträglich glaubt, in ihm sei sie damals glücklich gewesen. Make my feelings great again! Die Serie ist ein gewitzter Kommentar zum egozentrischen Zeitgeist und eine Antwort auf die Frage, warum das Genre des Musicals so gut in unsere Gegenwart und ins Serienformat passt. Seien es die aufgereihten Leiber in den Ornamenten Busby Berkeleys oder die aus früheren Shows rezyklierten Songs in *Singin' in the Rain* – das Musical war schon immer seriell strukturiert und auf Repetition angelegt. Die einzigartigen Gefühle, die sie angeblich zelebrieren, sind in Wahrheit Bildungen eines Wiederholungszwangs. So lacht man, wenn man sich über die Absurditäten von *Crazy Ex-Girlfriend* amüsiert, letztlich auch über sich selbst und über die eigene, abgründige Lust an Serien. Denn auch wir klicken wie Rebecca Bunch in ihrem Kopftheater viel lieber statt weg zur nächsten Folge. Okay, noch mal von vorn!

Johannes Binotto

→ *Crazy Ex-Girlfriend* USA, seit 2015, bis jetzt 31 Episoden in zwei Staffeln, Anfang dieses Jahres wurden die Vorbereitungen zu einer dritten Staffel angekündigt. Idee: Rachel Bloom, Aline Brosh McKenna. Zu sehen auf The CW, Netflix, SRF.